

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Inserate  
werden Montags und Donnerstags  
bis Mittags 12 Uhr angenommen.  
Insertionspreis  
10 Pf. pro dreigespaltene  
Corpuszeile.

Erscheint  
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags  
und Freitags. — Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mk., durch die Post  
bezogen 1 Mk. 25 Pf. — Einzelne  
Nummern 10 Pf.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 6.

Dienstag, den 20. Januar

1891.

### Bekanntmachung,

betreffend den Eintritt zum Dienst als dreijährig freiwilliger oder als vierjährig freiwilliger.

1. Jeder junge Mann kann schon nach vollendetem 17. Lebensjahre freiwillig zum aktiven Dienst im stehenden Heere oder in der Flotte eintreten, falls er die nöthige moralische und körperliche Befähigung hat.
2. Wer sich freiwillig zu drei- oder vierjährigem aktiven Dienst bei einem Truppentheile melden will, hat vorerst bei dem Civilvorstehenden der Ersatz-Kommission seines Aufenthaltsortes die Erlaubniß zur Meldung nachzuholen.
3. Der Civil-Vorstehende der Ersatz-Kommission giebt seine Erlaubniß durch Ertheilung eines **Meldescheines**. Die Ertheilung des Meldescheines ist abhängig zu machen:  
a. von der Einwilligung des Vaters oder des Vormundes, b. von der obrigkeitlichen Bescheinigung, daß der zum freiwilligen Dienst sich Meldende durch Civilverhältnisse nicht gebunden ist und sich **untadelhaft geführt hat**.
4. Die mit Meldeschein versehenen jungen Leute haben sich ihrer Annahme wegen unter Vorlegung ihres Meldescheines an den Commandeur des Truppentheiles zu wenden, bei welchem sie dienen wollen. Hat der Commandeur kein Bedenken gegen die Annahme, so veranlaßt er ihre körperliche Untersuchung und entscheidet über ihre Annahme.
5. Die Annahme erfolgt durch Ertheilung eines **Annahmescheines**.
6. Sofortige Einstellung von Freiwilligen findet, sofern Stellen offen sind, nur in der Zeit vom 1. October bis 31. März statt. Außerhalb der angegebenen Zeit dürfen nur Freiwillige, welche auf Beförderung zum Offizier dienen wollen, oder welche in ein Militär-Musikcorps einzutreten wünschen, eingestellt werden. Hierbei ist darauf aufmerksam zu machen, daß die mit Meldeschein versehenen jungen Leute, ganz besonders aber die, welche zum drei- oder vierjährigen aktiven Dienst bei der Kavallerie eintreten wollen, vorzugsweise dann Aussicht auf Annahme haben, wenn sie sich, bei sonstiger Brauchbarkeit, bis 31. März melden, aber nicht zu sofortiger Einstellung, sondern zur Einstellung am nächsten 1. October. Wenn keine Stellen offen sind, oder Freiwillige mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Meldung nicht eingestellt werden dürfen, so können die Freiwilligen angenommen und nach Abnahme ihres Meldescheines bis zu ihrer Einberufung vorläufig in ihre Heimath berurlaubt werden.
7. Den mit Meldeschein versehenen jungen Leuten, welche als dreijährig freiwillige eingestellt werden, wird die Vergünstigung zu Theil, sich den Truppentheile, bei welchem sie dienen wollen, wählen zu dürfen. Außerdem haben sie den Vortheil, ihrer Militärpflicht zeitiger genügen und sich im Falle des Verbleibens in der aktiven Armee und Erreichens der Unteroffiziers-Charge und bei sonstiger guter Führung den Anspruch auf den Civilversorgungsschein bereits vor vollendetem 32. Lebensjahre erwerben zu können.
8. Den mit Meldeschein versehenen jungen Leuten, welche bei der Kavallerie als vierjährig freiwillige eingestellt werden, erwächst, wenn sie dieser Verpflichtung nachkommen, außerdem noch die Vergünstigung, daß sie in der Landwehr I. Aufgebots nur drei statt fünf Jahre zu dienen haben.
9. Diejenigen Mannschaften, welche freiwillig vier Jahre aktiv gedient haben, werden zu Übungen während des Reserververhältnisses in der Regel nicht herangezogen; ebenso wird die Landwehrekavallerie im Frieden zu Übungen nicht einberufen.
10. Militärpflichtigen, welche sich im Rüstungstermin freiwillig zur Aushebung melden, erwächst dagegen hieraus ein besonderes Recht auf die Auswahl der Waffengattung oder des Truppentheiles **nicht**.

Dresden, am 11. Januar 1891.

Kriegs-Ministerium.  
Graf von Fabricé.

### Bekanntmachung,

das Betreten der Elbstrom-Eisdecke betreffend.

Die unterzeichnete Behörde sieht sich veranlaßt, dem Publikum zur Vermeidung von Unglücksfällen beim Betreten der Eisdecke des Elbstromes die möglichste Vorsicht anzuempfehlen. Der Uebergang über den Elbstrom ist nur an solchen Stellen gestattet, wo sich die Eisdecke über den ganzen Strom erstreckt und darf nur auf den abgedeckten Eisbahnen erfolgen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 20 Mk. geahndet.

Meißen, am 17. Januar 1891.

Königliche Amtshauptmannschaft als Elbstromamt.  
von Kirchbach.

### Quittung und Dank.

An **Liebesgaben** für die durch die **Elbhochfluth** im September vorigen Jahres Betroffenen sind bei der Königlichen Amtshauptmannschaft insgesammt eingegangen 2185 Mk. 3 Pf., welche der Königlichen Kreishauptmannschaft Dresden überwiesen worden und soeben mit zur Vertheilung gelangt sind. Indem die Königliche Amtshauptmannschaft deren Empfang mit dem verbindlichsten Danke an die edlen Geber bekennt, bemerkt sie, daß das Verzeichniß der Einzelbeträge dieser Gaben in den Summen, in welchen dieselben anher eingezahlt worden sind, von den Interessenten an hiesiger Kanzleistelle während der geordneten Expeditionsstunden eingesehen werden kann.

Meißen, am 15. Januar 1891.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
v. Kirchbach.

### Generalversammlung

der neubegründeten Aktiengesellschaft Spar- und Vorschußverein zu Deutschenbora.

Bei der neubegründeten Aktiengesellschaft Spar- und Vorschußverein zu Deutschenbora haben die Gründer nicht alle Aktien selbst übernommen. Das unterzeichnete Königliche Amtsgericht als Handelsgericht kerust deshalb gemäß Art. 210a des Reichsgesetzes vom 18. Juli 1884 hiermit eine Generalversammlung der in dem eingereichten Verzeichniß aufgeführten Aktionäre zur Beschlußfassung über die Errichtung der Gesellschaft auf

**Donnerstag, den 5. Februar 1891 Nachmittags 3 Uhr**

in den Saal des Hesse'schen Gasthofs in Deutschenbora ein. Die Aktionäre haben in Person oder durch gehörig legitimirte Bevollmächtigte zu erscheinen und sich durch Vorzeigung ihrer Aktien auszuweisen.

Um 4 Uhr Nachmittags wird der Saal geschlossen.

### Tagesordnung:

- 1., Erklärung des Vorstands und Aufsichtsraths über die Ergebnisse der ihnen rücksichtlich der Gründung obliegenden Prüfung auf Grund der Berichte (Art. 209h des Gesetzes) und deren urkundlichen Grundlagen.
- 2., Beschlußfassung über die Errichtung der Gesellschaft. Die der Errichtung zustimmende Mehrheit muß mindestens ein Viertel sämmtlicher in dem Verzeichniß aufgeführter oder als Rechtsnachfolger derselben in der Generalversammlung zugelassener Aktionäre begreifen und der Betrag ihrer Anteile muß mindestens ein Viertel des gesammten Grundkapitals darstellen.

Nossen, den 14. Januar 1891.

Königliches Amtsgericht.  
Weidauer.

Der 18. Januar 1891

Ist ein feierlicher Tag für das deutsche Reich; denn an diesem Tage vor 20 Jahren wurde das deutsche Reich, dessen alte Herrlichkeit in der Zwietracht der Fürsten und Völker im Laufe der Jahrhunderte verloren, neu begründet, befreit von den Schlägen und Fehlern des alten Reiches. Fest gefügt erhob es sich an diesem Tage aus dem Schutte alter,

vergangener, überwundener Zeit, fest gestützt mit dem Blute seiner Söhne, die auf den Schlachtfeldern die deutsche Einheit erkämpft hatten. Im Schlosse Ludwig XIV. zu Versailles, in dem alten Centrum einer feindlichen Macht, die Jahrhunderte hindurch Erniedrigung und Zersplitterung Deutschlands auf ihre Fahnen geschrieben hatte, fand die feierliche Verkündung des deutschen Kaiserreiches statt. Wenn auch die

Zeitverhältnisse es bedingten, daß bei dieser ewig denkwürdigen Feier die Armee das deutsche Volk zu vertreten hatte, so waren doch die Augen der ganzen Nation, erfüllt vom Dank für das erreichte Ziel der Einigung, auf die Stelle gerichtet, wo im Kreise der Fürsten, Herzogtümer und Truppen König Wilhelm die Kaiserkrone annahm. Die Truppen waren durch mehr oder minder starke Deputationen, je nach ihrer Nähe

oder Entfremdung von Versailles, vertreten. Im ganzen waren im Saale des Versailles Schlosses 58 Fahnen und 5-800 Offiziere anwesend; auch Bayern und Württemberg hatten bereits ihre Vertreter entsandt. Kurz nach 12 1/2 Uhr betrat Kaiser Wilhelm, nachdem er vom Kronprinzen empfangen worden, den Festsaal unter dem Gesange eines aus Mannschaften verschiedener Regimenter zusammengesetzten Chores. Der Kaiser nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um ihn dann die Prinzen und Fürsten. Die Festpredigt hielt Hof- und Garnisonprediger Rogge. Kaiser Wilhelm hielt zunächst eine kurze Ansprache an die Fürsten, worauf die Verlesung der Proklamation an das deutsche Volk erfolgte. Nach beendeter Verlesung brachte der Großherzog von Baden mit lauter Stimme das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das die hohe Versammlung begeistert einstimmte. Es folgte sodann ein Defilee der anwesenden Offiziere, wonach der Kaiser die Front der aufgestellten Truppen abschritt. Unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches verließen der Kaiser und Gefolge den Festsaal. Den Deputationen gab der Kaiser ein Festmahl, die Truppen erhielten ein Geldgeschenk. — In der Proklamation an das Volk heißt es u. A.: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Freien zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Uns aber und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Wehrer des deutschen Volks zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ Dieses hohe Ziel, es ist der beiden ersten Kaiser Reichsgründer und Streben gewesen ihr Leben lang. Dasselbe Ziel, dieselbe Aufgabe hat sich auch Kaiser Wilhelm II., der erlauchte Sprosse aus dem deutschen Kaiserhause gestellt und unentwegt ist er auf diesem Wege fortgeschritten bis zum heutigen Tage. Mit um so größerer Genugthuung und freudiger Erinnerung gedenken wir heute des wichtigen Tages vor 20 Jahren, des Tages der Begründung einer neuen Zeit und wir sind gewiß das auch einem späteren Geschlecht der 18. Januar 1871 ein Tag theuren Andenkens an eine große Zeit sein wird.

### Tagesgeschichte.

Im Mittelpunkt des politischen Interesses der abgelaufenen Woche steht die vier tägige Debatte des Reichstages über die Anträge der Sozialdemokraten und der Deutschfreisinnigen auf Aufhebung oder Beschränkung der Lebensmittelpreise. Diese Anträge wurden am Donnerstag mit 210 gegen 106 Stimmen abgelehnt. Der Sieg der Kartellgegner bei den Reichstagswahlen vom 20. Februar v. J. hat sich damit als der Erfolg einer ganz unnatürlichen, durch unpersonliche innere Gegensätze auseinandergehaltenen Vereinigung erwiesen, die einzig und allein auf den gemeinsamen Haß gegen den Fürsten von Bismarck und sein Regierungssystem gegründet war. Das wirksamste Schlagwort, mit welchem die Gegner des Kartells den Wahlkampf führten, war der Hinweis auf die Verheerung der notwendigsten Lebensbedürfnisse durch die Fülle aus Getreide und Vieh. Viele haben diesem Schlagwort in ehrlicher Einfalt geglaubt, und jetzt zeigt es sich, daß dasselbe nichts anderes gewesen ist, als ein Köder, den man wegwirft, nachdem er seine Dienste geleistet hat. Gleich nach dem Zusammentritt des neugewählten Reichstages brachten die Freisinnigen und Sozialdemokraten ihre Anträge auf Ermäßigung oder Abschaffung der Fülle aus Getreide und andere notwendige Lebensmittel der großen Volksmassen ein, um die Versprechungen einzulösen, welche sie des Stimmensanges halber den Wählern in hochtönenden Phrasen gemacht hatten. Sofort aber zeigte es sich auch, wie wenig ernst jene Versprechungen gemeint gewesen waren. Mit der größten Bereitwilligkeit gingen die Antragsteller in eine Vertagung der Beratungen ihrer Anträge ein. Nach acht Monaten sind diese Beratungen nun endlich am Dienstag eröffnet worden. Sie haben inhaltlich nichts Neues gebracht, wohl aber den Beweis geliefert, daß Sozialdemokratie und Freisinn auch jetzt es sehr gern gesehen hätten, wenn die Entscheidung über die im Wahlkampf so dringlich behandelte Sache wiederum hinausgeschoben würde. Man fürchtete sich vor der Aufdeckung der tiefliegenden Gegensätze im Lager des Antikartells und wollte verhindern, daß offenbar würde, daß die Durchführung des Programms der Kartellgegner unmöglich sei. Die Vertagungstaktik hat aber diesmal gründlich versagt. Das Antikartell hat in der vier-tägigen Debatte und der Abstimmung über den Antrag Rüster eine schwere Niederlage erlitten, durch welche die Unnatur des letzten Wahlbündnisses, jene seltsame Vereinigung von Ultramontanen und Freisinnigen, von konservativen Vertretern des Besitzes und revolutionären Sozialdemokraten, die dem Privateigentum in allen Formen den Krieg erklären, handgreiflich in die Erscheinung getreten ist. In wie weit die zollpolitische Reichstagsdebatte das Zustandekommen eines Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn beeinflussen wird, muß abgewartet werden. Die Freisinnigen haben aus den deutsch-österreichischen Vertragsverhandlungen, welche am Montag wieder aufgenommen worden sind, eine Waffe für das Prinzip des Freihandels, welches nicht notwendig einem Handelsvertrage als solchem zu Grunde liegen muß, zu schmieden gesucht. Ein Vertrag mit Bindung gewisser Zollansätze kann ja den vorhandenen Arbeits- und Verbrauchsinteressen Rechnung tragen. Und von diesem Gesichtspunkte aus hat dann auch der Reichstagskanzler von Caprivi schon vor Weihnachten dem Abg. Richter gegenüber auf die Schädigungen aufmerksam gemacht, welche die Agitation der Freisinnigen gegen die bestehenden Zölle den schwachen Vertragsverhandlungen zu bereiten sucht. Noch entscheidender muß, wie die Wiener „Deutsche Ztg.“ hervorhebt, der Versuch Eugen Richters verurteilt werden, die mit Recht oder Unrecht dem Fürsten Bismarck zugeschriebenen Auslassungen der „Hamb. Nachr.“ gegen einen Zollvertrag mit Oesterreich-Ungarn dazu zu benutzen, das Andenken an die unvergänglichen Verdienste des ersten Reichskanzlers um die Gründung und den inneren Ausbau des Deutschen Reiches, um den Aufschwung und die jetzige Blüte der nationalen Arbeit zu trüben. Die geniale staatsmännische Thätigkeit des Fürsten Bismarck hat das politische Bündnis mit Oesterreich geschaffen, hat die Wunden geheilt, welche der Bruderkrieg des Jahres 1866 geschlagen, und hat von Jahr zu Jahr den Bund immer fester gekittet, so daß er heute über allen Zweifel und alles Mißtrauen, welches die zahlreichen und theilweise

einflussreichen Feinde desselben austreuen, erhaben ist. Dieser Verdienst des Fürsten Bismarck ist so groß, daß nur kleinstes Parteilich dazu verleiten kann, heute den Privatmann in Friedrichsruh in solch' würdeloser Weise anzugreifen, wie es seitens des Abg. Richter in den letzten Sitzungen des Deutschen Reichstages geschehen ist.

Etwa 9000 Arbeiter sind gegenwärtig in den Straßen Berlins mit der Beseitigung der jetzt niedergegangenen Schneemassen beschäftigt. Davon sind etwa 5000 Mann von der Stadt, bezw. der Straßenreinigungsdeputation und Parkverwaltung, der Rest von den Pferdebahngesellschaften angenommen. Ueber 1000 Lastwagen befördern täglich 6000 Kubden Schnee nach den städtischen Abladepätzen, und hierfür sowohl, wie für die angestellten Arbeiter hat die Stadt für den Tag etwa 24000 Mk. zu bezahlen. Der letzte größere Schneefall vor Weihnachten hat dem Magistrat gegen 180 000 Mk. gekostet, und wenn diesmal Regen und Sonne nicht bald zu Hilfe kommen, wird die Fortschaffung der gegenwärtig in den Straßen liegenden großen Schneemassen etwa 250 000 Mk. kosten.

Als kürzlich in Rom ein Haus einstürzte, war es der König, der mit der ihm zur Gewohnheit gewordenen selbstlosen Humanität seine persönliche Teilnahme und Hilfe kundgab. Er wohnte den Rettungsarbeiten in nächster Nähe bei und tröstete die durch den Einsturz Verletzten. Als der König sich in den Dutilon zurückzog, wurde ihm von der versammelten Menge eine begeisterte Ovation zu Theil. Jammer und immer wieder rief das Volk: „Es lebe der König! Es lebe unser Vater! Es lebe der Vater der Arbeiter!“ Im Triumph beehrte die erregte Menge den Herrscher, dessen Kleider den Staub der Rettungsarbeiten trugen, bis zum Schlosse. Viele hatten Thränen in den Augen.

### Vaterländisches.

Wilsdruff. Am 13. d. M. hielt Herr Lehrer Gärtner im Gewerbeverein einen sehr interessanten Vortrag über: „Die Entziehung, Unsitlichkeit und revolutionäre Bestrebungen des Jesuitenordens.“ In der Einleitung, in welcher der Herr Vortragende den Grund zur Wiedereinführung des Jesuitenordens, der nicht nur uns Protestanten, sondern auch jedem rechtsdenkenden Katholiken eine Abscheu ist, darlegte, betonte derselbe, daß die jederzeit janatsch gestimmte Centrumspartei, mit ihrem von tiefem Eroll gegen Preußen erfüllten Führer Windpfort an der Spitze, die Wiederzulassung der Jesuiten wünsche, um ihre Pläne, die in der Zurückeroberung alles protestantischen Landes, von dem einst der heilige Vater in Rom wider Schutz- und Schirmherr werden soll, der Kaiser und Könige beliebig ab- und einsehen kann und in der Befehung oder Vernichtung der Regier bestehen, zu erreichen. Die Jesuiten, die nach ihren eigenen Aussagen mit Fürsten und Volk wohl umzugehen wissen, sollen das Mittel zum Zweck sein, und weil in diesem Falle mit einem abscheulichen Mittel ein guter Zweck, der allerdings nur für Janatsch unter den Katholiken als solcher gelten kann, erreicht werden soll, ist die Handlungsweise des Centrum selbst echt jesuitisch.

Der Gründer des Ordens ist Ignatius Loyola, der im Jahre 1491 in der Provinz Loyola, der spanischen Provinz Bistago angehörig, als 9. Sohn armer schraetiger adeliger Eltern geboren wurde. Anfangs widmete er sich dem Kriegsdienst, wurde aber bald durch Verwundung beider Hüfte für denselben untüchtig und nahm sich, begeistert durch Legenden, unter denen die Märtyrergeschichte der Heiligen, „Blüte der Heiligen“ genannt, auf ihn besonders einwirkte, vor, einen Orden, der die Befehung der Regier und Heiden zur Aufgabe haben sollte, zu gründen. Durch eine Reise nach Jerusalem und durch Verbreitung von Spitzgeschichten, in welchen Ignaz stets die hervorragende Person war und die darin bestanden, daß ihm die Mutter Gottes, Gott selbst und Christus erschienen seien — Spitzgeschichten, die noch heute im 19. Jahrhundert in katholischen Ländern leider vorkommen — wußte er aller Augen auf sich zu richten. Nachdem er Theologie studiert, auch die Magisterwürde sich erworben und Jüngler sich gewöhnt, unter denen an Seelsamkeit besonders Valenz sich auszeichnete, erhielt er von dem Papste Paul III. im Jahre 1540 um so eher die Bestätigung zur Gründung des Ordens, weil derselbe in dem neuen Orden eine mächtige Waffe gegen das sich immer mehr verbreitende Luthertum, das den päpstlichen Stuhl, wenn auch nicht zu stürzen, so doch zu schaden drohte, erblickte. Das Versprechen, das Repertum zu bekämpfen, hat der Orden auch stets gehalten. Damit der Orden seine verruchten Thaten ungestrukt ausführen konnte, erhielt im Jahre 1549 der Ordensvorsitzer oder Ordensgeneral die Allgewalt über alle Glieder und die Erlaubnis nach eigenem Gutdünken Gesetze abzuändern und neue zu schaffen. Welche hohe Meinung man damals von dem ersten General, Ignaz, hatte, weist eine Schrift nach, in der Luthers und Ignolas Eigenschaft mit einander verglichen wurden, und in der es heißt: „Dem abscheulichen Luther, der das Schmach Deutschlands, dem ephurischen Unflath, Europas Verderben, der Erde unglücklicher Ausgeburt, dem Haß Gottes und der Menschen hat Gott in ewiger Weisheit unserm Loyola entgegen gestellt.“ Die löblichen Grundsätze sind aus ihren Schriften zu ersehen. Kein Jesuit durfte jedoch ohne Erlaubnis des Generals sowie des ganzen Ordens etwas drucken lassen; es ist also die Schrift eines einzelnen als die des ganzen Ordens anzusehen.

Die Jesuiten stellen den Satz auf: der Zweck heiligt das Mittel. Man könne also ein Verbrechen begehen, wenn man nur eine gute Absicht dabei habe, z. B. man dürfe stehlen, um mit dem Gestohlenen wohlzutun, man dürfe einen Mord begehen oder einen falschen Eid schwören, um etwas einem Regier zu vernichten; man dürfe einen König ermorden, wenn er nach dem Urtheile des Ordens des Thrones unwert ist. Eine andere unethische Lehre der Jesuiten ist ferner die: Man dürfe bei seinen Aussagen, Versprechungen und selbst beim Eide seine Worte in einem anderen Sinne nehmen, als der andere sie wahrscheinlich nimmt, z. B. man könne schwören, daß man eine Handlung nicht begangen habe, wenn man nur dabei denke, daß man sie nicht heute oder gestern gethan habe. Man könne sich beim Eide auch durch undeutliches Sprechen helfen; z. B. wenn man sage: „ich wöde“ statt „ich schwöre“, so sei es kein Meineid.

Die 14. Communregel der Jesuiten heißt: „Niemand von denen, die zu häuslichen Verrichtungen gebraucht werden, sollen lesen oder schreiben oder, wenn er davon etwas ver-

st, mehr lernen; auch soll ihn, ohne des Generals Erlaubnis, niemand belehren; vielmehr wird es genügen, wenn er in heiliger Einfalt und Demut unserm Herren Christus dient.“ Die Unwissenheit ist also dem Orden höchst willkommen.

Der berühmte Jesuit Benedikt Sattler hat noch um das Jahr 1791 in einem allen bayerischen Gymnasien vorgeschriebenen Lehrbuche öffentlich gelehrt: Wenn der Nothleidende durch eigene Arbeit nicht im Stande ist, sich seine großen Nothbedürfnisse zu verschaffen, so hat er das Recht, dem Reich seinen Ueberfluß durch heimliche oder öffentliche Gewalt abzunehmen. In demselben Werke sagt er weiter: Einer schwer schmachbringenden Realinjurie, z. B. einem Stochfische, einer Wauhschelle und dergl. darf man durch Ermordung des Beleidigers, wenn es nicht anders möglich ist, zuvorkommen. Schweren Verläumdungen ist es zwar insgemein nicht, aber doch bei der Gefahr der Wiederholung alsdann erlaubt, durch Ermordung des Verleumders zuvorkommen.

Der Jesuit Leh sagt in einem seiner Bücher: Man könne zur Rettung seiner Ehre oder zur Rächung von Kränkungen seinen Gegner sogar menschlins töten. Dies Recht stehe den Geistlichen wie den Laien zu und zwar gegen jeden, auch gegen Vorgesetzte, und im gebachten Falle dürfe der Sohn seinen Vater, der Sklave seinen Herrn, der Unterthan seinen Fürsten töten.

Der Jesuit Amicus lehrte: Jeder Geistliche dürfe den Verleumder, der ihn oder seinen Orden schwerer Verbrechen zu beschuldigen drohe, töten, sofern kein anderes Säugmittel anreiche. Auch brauche er nicht erst abzuwarten, ob diese Beschuldigung wirklich erfolge. Es genüge, überzeugt zu sein, daß sie erfolgen werde.

Der abscheuliche Jesuit Esobar lehrte unter anderem: Man könne, wenn man einen Dieb sähe, der einen Dürftigen berauben wolle, diesen davon abhalten und ihm einen Reichen nachweisen, den er statt des Armen ausplündern möge. — Was eine Ehefrau durch Unzucht erwerbe, dürfe sie als ein rechtmäßig verdientes Gut ansehen; auch brauche man das keineswegs zurückgeben, was man sich durch einen Mord, durch ungerichte Urtheilsprüche oder andere entehrende Sünden erwerben habe. —

Bei solchen Grundsätzen und bei der gewissenhaften Ausführung derselben ist es nicht Wunder zu nehmen, daß sich die ganze gebildete Welt gegen die Jesuiten auflehnte und in harten Urtheilen, von denen einzelne sogar von Jesuiten und Ordensgeneralen selbst herrührten, sich über diese Sekte ergaben ließ.

Die Beichtstühle und die Sakristeien der Kirche waren die Orte, an denen sie ihre unglücklichen Thaten verübten; es giebt gewiß kein katholisches Gotteshaus, das nicht dadurch etwelcht worden wäre. In Japan und später in Spanien wiegelten sie das Volk gegen den Kaiser und König an und mußten darum das Land Japan, das dadurch dem Christentum ganz verloren ging, verlassen. Heinrich III. und IV., Könige von Frankreich, wurden auf Anstiften der Jesuiten ermordet, weil sie nicht streng genug gegen die Regier verfahren. Clemens XIV., der den Orden im Jahre 1773 aufhob, starb im folgenden Jahre an Gift, das ihm Ordensglieder beigebracht. Päpstlichen Fürsten stellte man bei erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche andere Ländergebiete oder wohl gar die Kaiserkrone in Aussicht. Daß August der Starke ein Kurfürst unseres Landes, seinen Glauben absäwer, ist ebenfalls ein Werk der Jesuiten. Einzelne Mitglieder des Ordens scheuten sogar nicht, um ihr Verbrüderungswort ungehindert und mit besserem Erfolg fortzuführen zu können, während dieser Zeit zur protestantischen Kirche überzutreten. Trotz der Aufhebung bestand der Orden im Stillen fort, bis er 1814 zum Erlöschen der ganzen Welt vom Papste Pius VII. wieder hergestellt wurde; seitdem und auch nach der Aufhebung desselben in Deutschland im Jahre 1872 wirkt er hier heimlich und auch in anderen Ländern, in denen seine Aufhebung nicht erfolgte, öffentlich mit derselben Kraft für Ausbreitung des katholischen Glaubens und zur Belämpfung des Protestantismus fort. — Mit dem Jure an die zahlreich versammelten Mitglieder und Glie der Gewerbevereine: Lutheraner, seit auf Erer Hut, Erer Glaube, Erer heiligstes, ist in Gefahr!“ schloß Herr Gärtner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. —

Eine Anzahl reichthreuer Männer unserer Stadt und der Umgegend hielten es für ihre Pflicht und besonders angeregt durch ihre Treue und Liebe, die sie für das deutsche Vaterland empfinden, den 20. jährigen Gedenktag der Errichtung des Deutschen Reiches durch eine angemessene Festfeier im „Hotel zum Adler“ zu begehen. Der Saal war gut besetzt, so daß sich ein Jeder behaglich fühlen konnte. Im Vordergrunde des Podiums hatte man in prächtigem Grün die Büsten der unterirdischen Gründer des deutschen Reiches sowie unseres jugendlichen Kaisers Wilhelm II. aufgestellt und hinter dieser Gruppe spielte ein Theil unserer Stadtkapelle sehr exacte Musikstücke, wofür ihr auch reichlicher Beifall zu Theil wurde. Ein Marsch eröffnete die Jubelfeier; hierauf ergriß Herr Postverwalter Jäckel das Wort und begrüßte die Festversammlung durch folgende Ansprache: „Kameraden! Hochverehrte Festversammlung! Zwanzig Jahre sind verfloßen, als eine hochansehnliche Versammlung deutscher Fürsten und Würdenträger im Schlosse zu Versailles den König von Preußen, Wilhelm I., zum Kaiser von Deutschland proklamirte, nachdem derselbe sich vier Tage zuvor zur Annahme der Kaiserkrone bereit erklärt hatte. Jubel und Begeisterung herrschte nicht bloß unter denen, die gegen den Feind Deutschlands im Felde standen, sondern auch in der Heimath und in fernen Ländern, wo Deutsche nur weilten. Ein geeintes Deutschland, ein deutscher Kaiser entstanden; wie herrlich hatte sich der Traum unserer Jugend erfüllt. Und was auf Frankreichs blutgetränktem Schlachtfeldern errungen worden ist, das wollen wir uns nicht nehmen lassen, das wollen wir verteidigen gegen jeden Feind, mag er kommen von Außen oder von Innen. In Treue unentwegt festzustehen zu Kaiser, König und Vaterland, an seinem Theile mitzuwirken an der Kräftigung und weiteren Ausbildung des mächtigen deutschen Reiches, das ist die Mahnung, die für jeden wahren Deutschen aus der Feier des 18. Januars spricht. Wöge sie überall in deutschen Herzen ihre Stätte finden, zum Heil und Segen unseres deutschen Vaterlandes. In diesem Sinne heiße ich und zugleich im Namen der übrigen Herren Veranstalter dieses Festabends Sie auf das herzlichste willkommen!“ Dieser Begrüßung folgte ein Musikstück. Herr Hauptmann a. D. Kapler ergriß hierauf programm-

# Die Macht der Liebe.

Original-Novelle von Julius Gündel.  
(Nachdruck verboten.)

## 3. Fortsetzung.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Fräulein Tochter ist mit dem Schrecken davon gekommen. Doch Ruhe ist nöthig.“  
„Ihnen tausend Dank, mein Herr, Sie sind der Schutzengel meines Kindes!“  
„Ja Mama, der Sturz vom Pferde konnte mein Leben kosten.“

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein, morgen werden Sie Ihren regelmäßigen Spaziergang wieder unternehmen können.“  
„Auherte der Arzt, doch ist es wünschenswert, daß Sie mit der gnädigen Frau Mutter ungestört bleiben. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“

Der Arzt ging ab, Graf Königsmark folgte, und Arthur schickte sich gleichfalls zum Gehen an. Paula erhob sich und reichte Arthur die Hand, welche sie merklich drückte. Herzinnig sah sie ihm in die Augen und sprach mit hinreißender Wärme: „Innigsten Dank, mein Herr, morgen sehen wir uns doch wieder.“

„Leben Sie wohl für heute, morgen auf Wiedersehen!“  
berabschiedete die Frau Gräfin seinen Freund.

## VII.

Ganz erregt kam Arthur in mein Zimmer gestürzt.  
„Ist die Comtesse verlegt?“ Das war meine erste Frage, die ich an ihn richtete.

„Nein! Ich habe aber allen Grund, Ihren gesunden Verstand zu bezweifeln. — Die Lage meines Aufenthalts hier sind nun erzählt — ich kann nicht mehr bleiben, mich verlohnt das Schicksal wie ein nordischer Kobold. Morgen, schon heute möchte ich reisen!“

„Aber Freund, ich finde Dich höchst sonderbar. Wir sind hier in einer malerisch schönen Landschaft, gutes Wetter begünstigt unsere Partien, heute erst noch haben wir uns köstlich amüsiert, der Unfall ist auch günstig verlaufen. Du bist nun factisch noch Lebensretter geworden. — Die Frau Gräfin wird Dich vor Freude umarmt haben, daß Du ihr einziges Kind aus großer Gefahr gerettet hast und nun erst Paula! Bedenke doch dieses prächtige, reizende Mädchen — Paula wird Dich allein in ihrem Herzen tragen, glücklicher Schöpfer!“

„Eben das ist es, was mich von hier fortreibt — es ist heraus, sie hat es mir gesagt — sie hat mich ihre Liebe fühlen lassen und ich mag nicht für sie fühlen, ich will nicht, daß sie zu mir herabsteigen soll, ebensowenig, wie ich in ihre ätherische Sphäre emporgehoben sein will.“

„Und deshalb willst Du fort von hier? — Hast Du nicht mich noch? — Oder gelte ich bei Dir nicht für voll, daß Du Dich in Deiner angebliehen Noth nicht an mich wendest — Mir ist es ganz recht, wenn Du noch eine Zeitlang bleibst. Bin ich dann doch nicht in unserem Vereine zu Hause das einzige Mitglied in den dreißiger Jahren. Schließlich wirst Du Ehrenpräsident des Junggesellensvereins — bezeichne das Familienleben theile ich Deine Ansichten durchaus nicht. Ich habe nicht Lust, unbewußt zu bleiben. — Triffst Amors Pfeil meine Brust, so stoße ich das süße Geschöpf tiefer hinein und — heirathe. Du aber, mein lieber Junge, höllst als Ritter des Junggesellen-Ordens — ich schwöre Dir beim Zeus! — vorausgesetzt, daß mir der Himmel seinen Segen nicht verweigert — meinen Erstgeborenen aus der Taufe heben.“

„Es ist nur gut, daß Du der personifizirte Humor bist und immer wieder Stoff zum Scherzen findest. Aber ich reise doch, Du kannst meinen Vorsatz nicht erschüttern!“

„Ich reise auch, also reisen wir zusammen; aber heute nicht, morgen nicht, übermorgen erst, vielleicht in 14 Tagen. Einverstanden Arthur?“

„Nein, doch ich will mirs überlegen. Finde ich einen Ausweg, wie weitere Herzensergüsse der jungen Gräfin zu verhüten sind, so bleibe ich.“

„Ich hab' es! — Ein sehr einfaches Mittel. Du und ich gehen uns, so lange wir uns hier noch aufhalten, wie stamiesische Zwillinge. Ich hole Dich stets ab, wir gehen mit einander aus und ich bringe Dich jedesmal in Deine Wohnung.“

„Von morgen früh an bin ich Dein Gefangener! Eine solche Gefangenschaft kann ich mir gefallen lassen. Also top, ich bin dabei und wir reisen in 14 Tagen ab. Einmal muß es doch geschehen. — Ich muß gestehen, daß Paula ein schönes Mädchen ist, viel Geist besitzt, und ein tiefes Gemüth hat, aber was soll daraus werden, wollte ich mich in ihrer Liebe sonnen!“

## VIII.

„Was daraus werden soll? — Sehr einfach — ein hübsches, glückliches Ehepaar! Sie liebt Dich, Du liebst sie, oder vielmehr, Du wirst sie wieder lieben, und — ich gebe Euch meinen Segen für den Fall, daß die Frau Gräfin keinen vorräthig haben sollte.“

## VIII.

Der Rittmeister Graf S. und seine beiden Kameraden saßen nicht ab, ließen aber den Gräfinnen ihr herzlich Bedauern über den sich ereigneten Unfall ausdrücken und sich bei ihnen empfehlen. Noch ließen die Offiziere melden, daß sie vor ihrer Abreise nach Wien, die in 8 Tagen erfolgen werde, noch einmal nach dem Curorte kommen würden.

Während die Offiziere wegritten, koppelten die Diener die übrigen fünf Pferde zusammen.

Der eine Diener wollte noch den flüchtig gewordenen Schimmel abholen, da brachte ein stämmiger Dursche denselben geführt und er wurde den anderen Koffen angeteilt.

Nachdem auch noch die Diener abgeritten waren, trat um das Hotel herum endlich die Ruhe ein, welche die junge Gräfin so sehr nöthig hatte.

Beim Nachtmahle, das ich in Gesellschaft meines Freundes einnahm, hörte ich dessen Erzählung von dem gefährlichen Ritte aufmerksam zu. Dann trennten auch wir uns.

„Also morgen früh 6 Uhr holst Du mich ab,“ sprach Arthur.

„Ja, gute Nacht“, antwortete ich.

Einem herrlichen, warmen Sommermorgen war die rauhe Nacht gewichen.

Gleichwie die Natur mir in neuer Frische erschien, fühlte ich auch mich gekräftigt und stellte mich Punkt 6 Uhr bei Arthur ein.

Hatten wir uns bisher wie unzertrennlich gezeigt, so waren wir es von nun an in des Wortes vollster Bedeutung.

Als sei nichts Außergewöhnliches vorgekommen, fanden wir uns mit unseren Bekannten an der Mittagstafel beisammen. Gräfin Paula zeigte sich freundlich, von dem erschreckenden Unfall war auf ihrem Antlitz nicht das Mindeste sichtbar. Nur ihr Auge hatte einen ganz eigenthümlichen Glanz, hoch beglückt und doch auch wieder traurig blickte sie uns an — das Auge war der Berräther des Herzens — die glühende Liebe war zur auflodernden Flamme angefaßt.

In den nächstfolgenden Tagen blieben unsere Plätze an der Tafel leer. Mein Freund und ich, wir brachen früh des Morgens auf, mit Bergblicken versehen, und kamen gewöhnlich erst in vorgerückter Abendstunde wieder heim. Kleine und große Partien führten wir aus. Nach allen Himmelsgegenden hin erstreckten sich unsere Wanderungen und lernten wir noch viele prächtig gelegene Punkte kennen.

Näher rückte der Tag unserer Abreise heran und Arthur wurde mit seinen Worten immer larger. Bei all' seiner Heiterkeit, die bisweilen hervorbrach, zeigte sich als Hemmnis ein gewisses Etwas, dessen Bekämpfen ihm sehr schwer zu fallen schien.

Der Mittag vor unserer Reise fand uns zum letzten Male an der table d'hôte. Ich hatte unsere Absicht, D. zu verlassen, kaum gekuhert, da entfarbte sich Paula's Antlitz, sie wurde bleich wie der Tod.

„Werden die Herren und heute Nachmittag noch Gesellschaft leisten? Hoffentlich doch, da Sie sich so viele Tage fern gehalten haben,“ versetzte die Gräfin-Mutter. „Ich habe noch eine Bitte an die Herren zu richten.“

„Wenn die gnädige Frau befehlen, werden wir den Kaffee in Ihrer werthen Gesellschaft einnehmen,“ antwortet ich.

Zum letzten Mal weilten wir unter der Veranda, wo so manches Stündchen beim gemüthlichen Plaudern dahin geschwunden war.

Heute aber wollte in die Unterhaltung nicht der rechte Zug kommen.

Bleich und schweigmäßig sah Gräfin Paula da, als sei es mit ihrem Lebensglück vorüber, ruhig verhielt sich Arthur.

„Worin besteht Ihr Wunsch, gnädige Frau?“ wendete ich mich an die Frau Gräfin.

„Meine Tochter und ich wollen der Sitte unserer Vorfahren nicht untreu werden und uns in Lebensgröße malen lassen. Da würde es mich freuen, wenn Ihr Herr Freund, als ein so berühmter Maler, diese Aufgabe übernehmen wollte und zu diesem Zwecke im Monat September auf unser Schloß käme. Ich freue mich sehr, wenn Sie meine Bitte nicht ausschlagen.“

„Zu Befehl, gnädige Frau,“ antwortete Arthur sich erbebend.

„Sie wollen gütigst den Tag meines Eintreffens bestimmen.“

„In Ihnen der 16. September passend?“

„Ja, gnädige Frau, ganz gewiß denke ich zu kommen, um den ehrenvollen Auftrag auszuführen,“ entgegnete Arthur in gemessenem Tone, „und mein Freund wird Ihrer gütigen Einladung sicherlich bereitwilligst Folge geben.“

„Ja!“ pflichtete ich bei.

Mit unserer Zusage wurde auch Paula's Gesicht merklich heiter.

Ein vieltragender Blick auf Arthur und ein freundliches Lächeln waren sprechender als Worte. Um unser Gepäck postfähig zu machen, bedurfte es noch einer regelrechten Verpackung.

Die meisten unserer Wanderungen legten wir zu Fuß zurück, wünschten somit auch vom Reisegepäck nicht beschwert zu werden.

Wir nahmen von unseren Bekannten Abschied und dies ging zwischen Paula und Arthur besser von Statten als ich erwartet hatte.

Das „Auf Wiedersehen“ war hinreichend Nahrung für die von Paula erhoffte Zukunft. Zu früher Stunde am nächsten Morgen marschirten wir aus, wanderten lustig und wohlgemuth. Eine kurze Strecke waren wir gegangen, da zog Arthur ein kleines Briefchen aus seiner Brusttasche.

„Das brachte gestern Abend noch ein Diener, da lies selber.“

Das Briefchen lautete: „Mein herzlichster Freund! Halten Sie Wort und kommen Sie am 16. September mit Ihrem Freunde auf unser Schloß. Sollte Ihnen aber ein Unglück zustoßen, was Gott verhüten wolle, so lassen Sie mich nicht ohne Nachricht.“

Ihre Paula.

„Hebe Dir diesen Liebesboten zum Andenken auf,“ äußerte ich.

Wir streiften noch die zweite Hälfte des Monats Juli in den Tyroler Bergen herum, und eilten am 2. August per Dampfer unserer Heimath zu, ein jeder, um seinem Berufe nachzugehen.

## IX.

Im klimatischen Curorte B. waren inzwischen gleichfalls verschiedene Partien abgereist, andere wieder gekommen.

Die Gräfin Wisthum mit Fräulein Tochter war nach dem Norden zurückgekehrt, bis wohin Ihnen Graf Königsmark das Geleit gegeben hatte, um zugleich auf seine Besichtigung zurückzulehren, welche in einer preussischen Provinz gelegen ist. Der Hauptmann von Welterern besand sich wieder in Wien.

Eben dahin war schon seit drei Wochen der Rittmeister Graf S. mit seinen Kameraden zurückgekehrt. Auch der Geh. Commerzienrath B. mit seiner Tochter hatte Wien wieder aufgesucht und zwar zu seiner großen Freude ohne Fahrstuhl. Die Füße konnten ihre Dienste wieder verrichten. An schönen Sommermittagen ging der Commerzienrath in Begleitung seiner Tochter im Prater spazieren, hinter ihnen in kurzer Entfernung ein Husaren-Rittmeister und ein Artilleriehauptmann folgend.

Graf S. und v. Welterern, die Nebenbuhler, begegneten sich jeden Nachmittag im Prater, und keiner von beiden sprach ein Wort über die Tochter des Commerzienrathes. Beide stellten sich, als sähen sie das interessante und schöne Mädchen mit ihrem Vater nicht, und doch promenirten sie nebeneinander eine ganze Stunde lang hinter dieser her.

Das muß aber geändert werden,“ sagte sich Graf S. Am nächsten Tage hielt vor dem Hause des Commerzienrathes eine ganz feine Equipage, am Wagenschlag besand sich eine goldene Grafenkrone.

(Schluß folgt.)

gemäß das Wort und feierte in schwungvollen Worten unsern verstorbenen Heldenkaiser Wilhelm I., gedachte der Stunden der Errichtung des deutschen Reiches im Spiegelschloße zu Versailles und wendete sodann seine Worte unsern jetzigen jugendlichen Kaiser Wilhelm II. zu, schilderte dessen Liebe und Aufopferung für sein geliebtes deutsches Reich, wie es dessen höchstes Streben sei, dem deutschen Volke den Frieden im Innern und nach Außen zu wahren und es glücklich und zufrieden zu machen. Redner sprach noch den Wunsch aus, daß aber auch das deutsche Volk allezeit in Treue und Liebe zu seinem Kaiser stehen möge, und diesen Gefühlen gab die Festversammlung in einem vom geübten Redner begeistert ausgebrachten Hoch auf Kaiser Wilhelm lebhaften Ausdruck.

Hieran schloß sich der Gesang: „Gott Dir im Siegerkranz“ und ein Musikstück. Unser allberechteter Herr Bürgermeister Ficker feierte sodann in patriotischer Weise unsern geliebten Landesvater Se. Maj. König Albert, der als ein echter deutscher Mann allezeit bereit war und noch ist, mit aller Kraft für das deutsche Vaterland einzutreten, der als ein treuer Freund und väterlicher Berather unseres deutschen Kaisers über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt und hochgeachtet sei, wie er aber auch als weiser und gerechter Landesfürst sich die Liebe seines Sachsevolkes in höchstem Maße erworben habe. Herr Bürgermeister Ficker brachte zum Schlusse seiner Rede noch ein Hoch auf Se. Maj. den geliebten König Albert aus, in welches die Festversammlung begeistert einstimmt und das Lied „Den König segne Gott“ sang. Ein Musikstück folgte darauf. Als 8. Punkt war ein Hoch auf Deutschland in dem Programm angesetzt. Herr Direktor Gerhardt, allseitig als beliebter Redner bekannt, richtete herzliche Worte an die Versammlung und forderte die Anwesenden auf, stets bemüht zu sein an der Erhaltung unseres deutschen Vaterlandes mitzuwirken und wenn es gilt, mit Muth und Blut für dasselbe einzustehen. Gebaut ist wohl das Haus, aber es bedarf unserer Kraft. In seiner weiteren Rede gedachte er des Generalfeldmarschalls Moltke und des Fürsten Bismarck; ersterer war es, der in dem Kriege 1870—1871 mit großem Geschick alles ebnete und hinwegnahm, was der Feind ihm in den Weg setzte, letzterer war es, welcher durch Ausdauer und seine Politik das Reich auf eine so stolze Höhe gebracht; darum wollen wir stets einstehe für das Vaterland und an dem großen Bau des Reiches mitwirken. Ein brausendes Hoch auf das geliebte deutsche Vaterland sowie der Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles“ und ein Musikstück folgten diesem mit Beifall aufgenommenen Hoch.

Der Vertreter dieses Blattes feierte hierauf die deutsche Armee, wie sie 1870 und 1871 unter Führung des Heldenkaisers Wilhelm, des Feldmarschalls Grafen Moltke und anderer tüchtiger Heerführer ihr Leben eingesetzt habe für das deutsche Vaterland und somit die eigentlichen Baulente bei der Errichtung des deutschen Reiches waren. Redner sprach den noch lebenden Zeugen jener großen Zeit, welche zahlreich in der Festversammlung vertreten waren, dankende Worte aus und endete mit einem Hoch auf die deutsche Armee, an welches sich der Gesang der „Wacht am Rhein“ angeschlossen. Herr Thierortz Deeger dankte hierauf im Namen der anwesenden Kampfgesossen und gedachte in herzlichen Worten der gefallenen Kameraden, denen es nicht vergönnt war, in ihre Heimath zurückzukehren zu können und endete mit einem Hoch auf die deutsche Jugend. Mit diesem Toast endete der offizielle Theil des Programms. Hierauf nahm noch Herr Kaufmann Engelmann Gelegenheit in warmen Worten des Fürsten Bismarck zu gedenken, weiter feierte Herr Amtsgerichtsrath Dr. Gangloff in herzlichen Worten den großen Generalfeldmarschall Grafen Moltke und endlich ließ Herr Pastor emer. Müller die junge Zukunftsarmer leben und damit schloß die schöne Jubelfeier.

— Vom 1. Februar ab wird für das gewöhnliche Telegramm auf alle Entfernungen eine Gebühr von 5 Pfennig für jedes Wort, mindestens jedoch der Betrag von 50 Pfg. erhoben.

Der nächste Landtag wird den sächsischen Beamten eine allgemeine Aufbesserung der Gehälter bringen und dadurch den Rückgang ausgleichen, welchen die auf festes Einkommen Angewiesenen im Laufe der Jahre durch die fortschreitenden Preissteigerungen und Lohnerhöhungen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen erfahren haben. Die Anträge und Vorschläge der einzelnen Ministerien liegen jetzt schon dem Finanzministerium vor. Sie sind dem Vernehmen nach so bemessen, daß die bevorstehenden Aufbesserungen, wenn nicht unerwartete Schwierigkeiten auftauchen sollten, den in Beamtenkreisen gehegten Erwartungen ungefähr entsprechen würden.

Mit seiner Namensunterschrift veröffentlicht B. Marr in der „Abwehr“ folgende Mittheilungen, die wohl auch für sächsische Verhältnisse zutreffen dürften: „Bei dem letzten Schneiderstreik in Hamburg wurden im Ganzen, und zwar nur unter den armen Arbeitern 4828,08 Mk. Unterstützungs-gelder für die Streikenden gesammelt. Von dieser an und für sich gewiß nicht großen Summe erhielt die Streikcommission an „Befolgung“ 2196,37 Mk., blieben 2661,71 Mk. übrig. Von diesem übrig gebliebenen Rest wurden noch abgezogen für Druckkosten, Porto u. s. 1209,49 Mk., mithin verblieben für die armen streikenden Schneidergesellen 1452,22 Mk.“

Marr bemerkt dazu: „Ich gebe euch Zahlen! Wiederlegt sie, wenn ihr könnt, ihr gelehrigen Schüler, die sich — „Sozialdemokraten“ nennen. Ihr wollt den armen streikenden Proletariaten helfen, aber 75 Prozent steckt ihr in eure Tasche!“

In Pirna ist Bürgermeister a. D. Pientz nach längerem Verbleiben einem Schlaganfall erlegen. Der Verstorbene hat sich in mehrfacher Beziehung bleibende Verdienste um Pirna erworben.

Der erste diesjährige Dresdner Hofmarkt wird am 26. und 27. d. M. in den Räumen der ehemaligen Garderobekaserne abgehalten werden.

Leipzig, 17. Januar. In einem Hause der Wettinerstraße im Städtchen Lindenau entstand am gestrigen Abend in der 8. Stunde in der Wohnung eines Handarbeiters auf bis jetzt unerklärte Weise ein Stubenbrand. Hierbei erlitten in Folge des Rauches die in Abwesenheit der Eltern eingeschlossen gewesenen 3 Kinderchen im Alter von 5, 3 und 1 1/2 Jahren. Vermuthlich haben die Kinder mit Streichhölzchen gespielt und das in der Stube befindliche Bett hierbei in Brand gesetzt. Da die betreffende Familie allein in dem französischen Hütchen wohnte, konnte auch von dritter Seite aus Hilfe nicht gebracht werden. Die heimkehrende Mutter fand die Stube voll Rauch und ihre Kinder todt auf.

